GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Friedhöfe als Orte familialer Fürsorge. Performanz von Geschlecht, Alter und Verwandtschaft in der Sorge für Lebende und Tote

Pape, Judith

2021

https://doi.org/10.25595/2888

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pape, Judith: *Friedhöfe als Orte familialer Fürsorge. Performanz von Geschlecht, Alter und Verwandtschaft in der Sorge für Lebende und Tote*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 13 (2021) Nr: 2, 80–95. DOI: https://doi.org/10.25595/2888.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v13i2.06

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aufsätze: Offener Teil

Judith Pape

Friedhöfe als Orte familialer Fürsorge. Performanz von Geschlecht, Alter und Verwandtschaft in der Sorge für Lebende und Tote

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt Ergebnisse einer ethnografischen Studie zu geschlechtsspezifischen Nutzungspraxen auf dem Friedhof vor. Anhand von teilnehmenden Beobachtungen, ethnografischen Interviews und Expert_inneninterviews wurde herausgearbeitet, wie der Friedhof als Raum zur Performanz von Differenzen, insbesondere dem (Un-)Doing Gender, Age und Kinship genutzt wird. Während Frauen den Friedhof als Raum der Einführung Jüngerer in familiale Gedenkkultur nutzen und so traditionelle Geschlechterrollen reproduzieren, bietet die Sorge für alte Familienmitglieder oder Gräber Friedhofsbesucher_innen unabhängig vom Geschlecht eine Bühne zur Performanz von Fürsorglichkeit und einen Abbau von Geschlechterdifferenz. Dieses (Un-)Doing Gender geschieht in Verschränkung mit der Performanz von Verwandtschaft und Alter. Der Beitrag diskutiert die Ergebnisse hinsichtlich der Bedeutung des Friedhofs für das Verhandeln familialer Ordnung und die in familialer Gedenkkultur stattfindende (Geschlechter-)Sozialisation.

Schlüsselwörter
Gender Planning, Sozialraum, Ethnografie, Soziale Differenzierung, Familie, Friedhof

Summary

Cemeteries as spaces of familial care. The performance of gender, age and kinship in caring for the living and the dead

The article presents the results of an ethnographic study on gender-specific practices in cemeteries. Based on participating observations, ethnographic interviews and expert interviews, we analyze how cemeteries are used as a stage on which to perform differences, in particular to (un)do gender, age and kinship. While women often introduce younger family members to the family's memorial culture and thus reproduce traditional gender roles, caring for old family members or graves provides those visiting a cemetery with a stage on which to perform care regardless of their gender, and it thus deconstructs gender differences. This (un-)doing of gender is linked to the performance of kinship and age. The article discusses the findings with regard to the importance of cemeteries for negotiating familial order and for (gender) socialization within familial commemorative culture.

Keywords
gender planning, social space, ethnography, social differentiation, family, cemeteries

1 Neue Perspektiven auf den Friedhof

Friedhöfe haben eine praktische Funktion: Hier werden die Toten begraben. Darüber hinaus wird dem Friedhof kaum soziale Relevanz zugestanden. Vielfach wird angesichts der Zunahme von Gedenkformen, die ohne Friedhofsbesuch auskommen, wie die Nutzung von Online-Friedhöfen, das „Sterben der Friedhöfe" (Lichtner 2015: 12) beschworen. Sozialwissenschaften widmen sich ihm bislang nur vereinzelt, etwa mit Fokus auf Pluralisierung und Individualisierung von Begräbnisformen (Benkel 2012)

oder mit Blick auf die Motivation bei der Wahl bestimmter Bestattungsformen wie der anonymen Bestattung (Helmers 2004; Sachmerda-Schulz 2017).

Diese Perspektiven blenden die Rolle des Friedhofs als Sozialraum aus. Ausgehend von der Annahme, dass der Friedhof ein wichtiger Alltags- und Kommunikationsort für ältere Menschen als einer im öffentlichen Raum unterrepräsentierten Bevölkerungsgruppe (vgl. Spitthöver 2010) und insbesondere älterer Frauen ist, wurde an der Hochschule Geisenheim ein ethnografisches Forschungsprojekt zur Alltagsnutzung von Friedhöfen durchgeführt.[1] Ziel war, über die Erfassung der Praktiken auf Friedhöfen zu rekonstruieren, welche Bedeutung diese Orte für ihre Nutzer_innen haben und welche Rolle das Geschlecht für Praktiken auf dem Friedhof spielt. In Anlehnung an das Gender Planning sollten dabei generations- und kulturübergreifende Bedürfnisse aller Friedhofsnutzer_innen einbezogen und genderspezifische Aneignungs- und Raumnutzungsmuster berücksichtigt werden (vgl. Willecke 2013), um diese künftig in Friedhofsplanung einbeziehen zu können. Die Studie zeigt den Friedhof als Raum, an dem intergenerational familiale Gedenkkultur verhandelt und Fürsorge für lebende und verstorbene Familienmitglieder geleistet wird. In dieser Funktion stellt der Friedhof auch eine Bühne zur Performanz von Differenzen dar. Der Beitrag fokussiert familiale Fürsorgepraxen auf dem Friedhof und stellt sie entlang des dabei stattfindenden Doing Gender und Doing Age bzw. Doing Kinship dar.

2 Geschlechter- und Generationenverhältnisse in der (Toten-)Fürsorge

Ein Blick auf die Geschichte der Toten- und Hinterbliebenensorge zeigt deren geschlechtsspezifische Konnotation. Im christlichen Kulturkreis wurden Aufgaben wie Waschen und Kleiden des Leichnams sowie Totenwache oft Frauen zugewiesen, etwa Badefrauen, Ordensschwestern, weiblichen Verwandten oder Hebammen, denen besondere Kompetenz im Umgang mit Schwellenzuständen wie Geburt und Tod zugeschrieben wurde (vgl. Inan 2015; Spiegelhalder-Hügle 2017: 38). Mit den sozio-kulturellen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung ging die Institutionalisierung und Zentralisierung der Totensorge einher, die nun in der Regel von Bestattern übernommen wurde (vgl. Inan 2015: 38). In den letzten Jahren ist hierzu eine Gegenbewegung zu verzeichnen. Bestatterinnenverbände berufen sich auf ein zyklisches Verständnis von Leben und Tod und auf eine besondere weibliche Erfahrung im Umgang mit Geburt und Sterben (vgl. Inan 2015: 40).[2] Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bildet sich auch in der mehrheitlich von Frauen getragenen privaten Grabpflege ab – ein Umstand, der sich teilweise dadurch erklärt, dass diese häufiger verwitwet leben als Männer (vgl. Schmied 2002: 18).

1 Das HMWK-geförderte Forschungsprojekt „Jede*r bleibt für sich allein? Genderspezifische Nutzungspraxen und Potenziale einer stärkeren Aktivierung von Friedhöfen als sozialen Räumen", Laufzeit Juni 2018 bis November 2019, wurde von Prof. Dr. Constanze Petrow geleitet und von Prof. Dr. Lotte Rose am Gender- und Frauenforschungszentrum der HAWs fachlich begleitet.

2 Siehe hierzu auch die Homepages der Verbände: www.die-barke.de, www.faehrfrauen.ch [Zugriff: 16.06.2020].

2.1 Reziprozität intergenerationaler familialer Fürsorge

Fürsorge ist – auch außerhalb der Totensorge – ein feminisierter Aufgabenkomplex. Geschlecht ist aber nicht die einzige Differenzkategorie, die hinsichtlich der Übernahme von Fürsorge eine Rolle spielt. Insbesondere Alter und Verwandtschaftsverhältnis entscheiden – in Verbindung mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – über die Rolle als Fürsorgeempfänger_in oder Fürsorgende_r (vgl. Comas-d'Argemir/Soronellas 2018). Meist wird die mittlere Generation als diejenige verstanden, die versorgt. Menschen am Lebensanfang und Lebensende gelten hingegen nahezu ausschließlich als Fürsorgeempfänger_innen. Dabei sind gerade Fürsorgebeziehungen zwischen Eltern und Kindern über die Lebensspanne hinweg von Reziprozität geprägt (vgl. Brandt et al. 2008: 375). Alte Menschen und insbesondere alte Frauen haben oft nicht nur einen großen Anteil an der familialen Fürsorge bereits geleistet, sondern tun dies auch bis ins gehobene Alter (vgl. Brandt et al. 2008; Brückner/Schmidbauer 2012: 20f.). Dabei entscheidet das Verwandtschaftsverhältnis in Verbindung mit dem Geschlecht über die Beteiligung an Fürsorgeaufgaben: So sind insbesondere Großmütter mütterlicherseits häufig wichtige Fürsorgende für ihre Enkel (vgl. Arránz Becker/Steinbach 2012: 524f.; Höpflinger 2006: 265).

2.2 Der Friedhof als heterotopischer Raum familialer Fürsorge

Foucault versteht den Friedhof als besonderen Raum: als Heterotop, eine Gegenplatzierung zur Gesellschaft, die deren Normen reflektiert und umkehrt. Er vereint grundsätzliche Merkmale der Heterotopien (vgl. Foucault 1992): Er hat eine spezifische, mit der Gesellschaft wandelbare Funktion, vereint mehrere unvereinbare Räume an einem Ort, bricht als Heterochronie mit der Zeit, speichert und akkumuliert sie, etwa in Form der Grabinschriften. Er setzt durch Einfriedung und Eingangsschwelle ein System der Öffnungen und Schließungen, welches ihn isoliert und doch durchdringlich macht, und er hat eine kompensatorische Funktion, denn er ermöglicht den Kontakt zu den Toten. Der Friedhof ist mit der Gesellschaft als ihr Spiegel verbunden, „da [...] jede Familie auf dem Friedhof Verwandte hat" (Foucault 1992: 41). Angesichts von Umbrüchen in der Bestattungskultur und diversen hinzukommenden Nebenfunktionen des Friedhofs stellt sich jedoch die Frage, ob der Friedhof auch zukünftig ein Heterotop mit spezifischer Funktion darstellt. So argumentiert Happe, durch seine parkähnliche Ästhetik sei er „zur austauschbaren Grünfläche banalisiert" (Happe 2016: 292) worden und aufgrund der mit anonymen Bestattungen zunehmenden Zeichenlosigkeit gehe auch seine heterochronische Funktion als Speichermedium verloren (Happe 2016: 292ff.).

In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Friedhof wird er meist als Ort zur Erinnerung an verstorbene Familienmitglieder beschrieben, etwa mit Fokus auf die Bewältigung von Trauer und das Kontakthalten mit Verstorbenen (vgl. Schmied 2002; Helmers 2004, 2012) oder auf die Individualisierung und Pluralisierung des Gedenkens (vgl. Benkel 2012: 150ff.; Meitzler 2016). Dabei wird das Verhältnis von Grabbesucher_innen zu den jeweiligen Verstorbenen in den Mittelpunkt der sich hier abbildenden Familienbeziehungen gestellt. Die Frage, wie Erfahrungen rund um Tod und Trauer Familienbeziehungen zwischen Lebenden formen, ist sozialwissenschaftlich bislang wenig thematisiert worden (vgl. Woodthorpe/Rumble 2016: 243).

Gerade die Betrachtung des Friedhofs als geteilter Sozialraum von Familien hat das Potenzial, ein besseres Verständnis für familiale Sorgetätigkeiten und intergenerationale Beziehungen zu schaffen. In diesem Beitrag interessiert die in diesem Kontext stattfindende interdependente Performanz von Gender, Alter und Verwandtschaft. Homolog zum (Un-)Doing Gender wird auch Alter (vgl. Schroeter 2012: 159ff.) sowie Verwandtschaft (vgl. Comas d'Argemir/Soronellas 2018) performativ in Interaktionen hervorgebracht. Dabei ist familiale Sorge ein Feld, auf dem Verwandtschaftsverhältnisse über die Zuweisung und Übernahme von moralischer Verpflichtung und Verantwortung im Zusammenhang mit Alter und Geschlecht ausgehandelt werden (vgl. Comas d'Argemir/Soronellas 2018: 4f.).

Für alle diese Differenzkategorien ist zu berücksichtigen, „dass die Grundvorstellung eines *praktischen Tuns* von Zugehörigkeiten und Differenzen impliziert, dass sie auch *nicht* getan werden können" (Hirschauer 2014: 182, Hervorh. im Original). Dies lenkt den Blick darauf, wann bestimmte Differenzen relativiert oder situations- und feldspezifisch deaktiviert werden (vgl. Hirschauer 2014: 182).

Der Raum wirkt sich auf die Performanz von Differenzen aus, indem er bestimmt, wie verschiedene Differenzkategorien konnotiert werden (vgl. Enßle/Helbrecht 2018: 228). Eine Besonderheit von Alter ist dabei, dass es nicht nur Produkt sozialer Aushandlung, sondern auch ein stetig fortschreitender Prozess ist, der eine dauernde Neuzuordnung nötig macht. Enßle und Helbrecht argumentieren daher für eine Beachtung der Räumlichkeit in der Analyse des Doing Age und stellen fest, dass „die Räumlichkeit des Sozialen einen Zugang bietet, um die Dualität des Alters zu fassen und [...] der Raum ein vielversprechender Ausgangspunkt für die analytische Erkundung der vielfachen Verflechtungen von Alter(n) mit anderen Differenzkategorien ist" (Enßle/Helbrecht 2018: 228).

3 Methodik

Um sich den Praktiken auf dem Friedhof möglichst offen zu nähern, wurde ein ethnografischer Ansatz gewählt. Gegenstand ethnografischer Beobachtungen sind die „situierten, öffentlichen Ausdrucksformen kultureller Ereignisse und Situationen. [...] Soziale Ordnungen werden nicht nur im Vollzug hergestellt, sondern in diesem Vollzug von den Individuen füreinander dargestellt" (Breidenstein et al. 2013: 40). Der Fokus auf soziale Praktiken eignet sich, um auch Formen sozialen Wissens zu untersuchen, die vor-reflexiv sind und sich vor allem im praktisch-rituellen Handeln manifestieren (vgl. Kelle 2004: 637). Die nach der Beobachtung verfassten Protokolle müssen als Konstruktionen von Wirklichkeit begriffen werden, mit denen Vor- und Nicht-Sprachliches versprachlicht wird. Die Reflexion dieser Konstruktionsweisen bietet wiederum Erkenntnismöglichkeiten zu den sozialen Ordnungen des Feldes.

Das Forschungsdesign folgte methodologisch der Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996). Erhebung und Analyse verliefen zirkulär. Nach der ersten explorativen Feldphase erfolgte das offene Codieren der gesammelten Daten zur Entwicklung von Forschungsthesen. Auf dieser Basis erfolgte eine zweite Feldphase zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Forschungsthesen und Codes sowie zur Selektion von Codes.

Um Forschung im Sinne eines kommunikativen Prozesses zu betreiben, wurden neben Einzelauswertungen verschiedene kollegiale Fachgruppen genutzt (vgl. Riemann 2005).

Es wurden 46 Beobachtungen auf ländlichen sowie großstädtischen Friedhöfen mit unterschiedlichen Grabformen wie traditionellen Erdgräbern, Urnen-, Rasen- und Baumgräbern sowie muslimischen Begräbnisarealen durchgeführt. Im Sinne des *Theoretical Samplings* sollten so möglichst unterschiedliche institutionelle, soziale und kulturelle Rahmungen abgedeckt und verschiedenartigste empirische Zugänge zu alltäglichen genderspezifischen Nutzungspraxen auf dem Friedhof erreicht werden (vgl. Boehm 1994: 125).

Zur methodischen Triangulierung (vgl. Kalthoff 2010) wurden ethnografische Interviews (vgl. Spradley 1979) mit Friedhofsnutzer_innen vor Ort geführt, um durch Situationsdeutungen von Akteur_innen Eindrücke zu verdichten und die Beobachtungsfähigkeit zu verbessern. Mit Expert_innen aus Bestattungswesen, kommunaler Verwaltung und Friedhofsplanung wurden leitfadengestützte Expert_inneninterviews (vgl. Bogner/Littig/Menz 2002) geführt, um Insiderinformationen zu den Rahmenbedingungen der Friedhofsgestaltung und -kultur zu erhalten und so den Interpretationsrahmen für die beobachteten Szenen zu erweitern.

4 Ergebnisse: Performanz von Differenz in der familialen Fürsorge für Tote und Lebende

Anhand der empirischen Einblicke werden heterotopische Merkmale des Friedhofs und deren Einfluss auf hier stattfindende Interaktionen dargestellt. Anschließend wird aufgezeigt, dass der private Grabbesuch als eine Form der Fürsorge sowohl für verstorbene als auch für lebende Verwandte durchgeführt wird und wie der Friedhof dabei zum Schauplatz sozialer Differenzierung wird.

4.1 Interaktion auf dem heterotopischen Friedhof

Für das Verständnis der auf dem Friedhof stattfindenden Interaktionen zeigen sich zwei Merkmale der Heterotopie als besonders relevant: Das Zusammenlegen mehrerer unvereinbarer Räume an einem Ort sowie ein inhärentes System von Öffnungen und Schließungen. Der Friedhof vereint öffentlichen mit privatem Raum: Das Gelände ist allen zugänglich, wobei Grabangehörige ihr jeweils ‚eigenes' Grab dort haben. Dies beeinflusst hier stattfindende Interaktionen. Das Grab eignet sich für das Darstellen tiefer Emotionen und geradezu intimer Gesten, etwa Luftküsse und Berührungen des Grabsteins, die häufig Teil der Grabbesuche und -pflege sind. Dabei finden diese Handlungen exponiert im öffentlichen Raum statt, was es wiederum erforderlich macht, die hierfür nötige Privatsphäre interaktiv herzustellen und so über die Friedhofsmauern und Grabbegrenzungen hinaus ein nicht-materielles System der Öffnungen und Schließungen zu etablieren.

Insbesondere das Grab wird interaktiv als Privatraum im öffentlichen Friedhof markiert. Die teilnehmende Beobachtung machte dies rekonstruierbar, etwa durch Gefühle der Grenzüberschreitung oder Scham beim Beobachten von Grabbesuchen und durch

die Hemmung, Personen in direkter Grabnähe für ein Interview anzufragen, während dies den Beobachter_innen in vom Grab entfernten Bereichen leichter fiel. Insbesondere die regelmäßig eingenommene Gedenkhaltung, also das ruhige, zum Grab gewandte Stehen mit gesenktem Blick, stellt um das Grab herum einen von Exklusivität gekennzeichneten Raum her: Neben einer Nähe zum Toten und den direkt am Grabbesuch Beteiligten wird auch Distanz zu Außenstehenden hergestellt und damit Privatsphäre geschaffen. Ein Überschreiten dieser interaktiv hergestellten Grenzen durch die Beobachter_innen wurde von Grabbesucher_innen als Störung markiert, etwa indem Gespräche am Grab unterbrochen wurden. Diese Merkmale des Friedhofs wirken sich auch auf die Interaktionen der Friedhofsbesucher_innen untereinander und insbesondere auf das Herstellen von Verwandtschaft, die im Gegensatz zu Außenstehenden Zugang zum Grab erhält, aus.

4.2 Jüngere in den Friedhof einführen – doing gender while doing age and kinship

Vor allem Frauen im mittleren und hohen Alter nutzen den Friedhof als Ort der Alltagsbetreuung von Kindern. Die Großmüttergeneration übernimmt hier familiale Fürsorgeaufgaben. Dabei werden Kinder auch an Grabpflegeaufgaben beteiligt.

„Die alte Frau nimmt zwei Gießkannen und füllt sie. Ich höre das Mädchen sagen, das könne sie auch. [...] Die alte Frau trägt die Kannen allein und das Mädchen geht und hüpft voraus. [...] Als sie vor dem Grab stehen bleiben, fragt die alte Frau das Mädchen freundlich, ob sie jetzt helfen wolle und bietet ihr eine der Gießkannen an. Das kleine Mädchen nimmt die Kanne und lässt sich von der alten Frau zeigen, wo sie gießen soll."

Die Beteiligung an der Grabpflege wird teilweise von den Frauen vorgeschlagen, häufig aber auch von Kindern eingefordert. Die Frauen regulieren die gemeinsame Grabpflege, entscheiden, wann und in welchem Umfang Aufgaben an Kinder übertragen werden, leiten an oder erledigen die Tätigkeit gemeinsam mit den Kindern. Die Grabpflege wird so zur pädagogischen Tätigkeit, bei der Kinder partizipativ Friedhofs- und Grabpflegekultur erleben. Dabei wird nicht nur ein Doing Gender sichtbar, das die Rolle erwachsener Frauen als Anleitende von Kindern fortschreibt, sondern es wird spezifischer nach Alter und Verwandtschaft differenziert: Während jüngere Kinder mehr Unterstützung und genauere Anweisung erhalten, zeigen sich ältere Geschwister häufig bereits selbst als kundig, etwa indem sie Jüngere anleiten und so ihren Status als ‚fortgeschrittene' Friedhofsnutzer_innen bestärken.

„Der Kleine lässt den Hals der Gießkanne auf dem Boden schleifen, so dass der Kies auf dem Weg eine kleine Schneise bildet [...]. Das ältere Kind sagt in einem freundlichen Ton zu ihm, er solle die Kanne hochhalten."

Doing Age und Doing Gender greifen hier ineinander. Die Mutter ist in der Situation anwesend, ohne einzugreifen. Sie überlässt es dem älteren Jungen, der die Regeln angemessenen Verhaltens so weit verinnerlicht hat, dass er diese vor dem Jüngeren aktualisiert und durchsetzt. Gleichzeitig beaufsichtigt die Mutter dies und entscheidet, ob, wann und wie ihr eigenes Eingreifen notwendig wird, sodass sie letztlich auch die vom

älteren zum jüngeren Kind weitergegebene Anleitung reguliert. Entsprechend wurden auch keine Friedhofsbesuche von Kindern vor dem Jugendalter ohne eine erwachsene Frau beobachtet. Die Selbstpositionierung der Mutter als für die Kindererziehung Verantwortliche wird so auch nicht aufgehoben, indem ältere Kinder jüngere miterziehen.

Erwachsene Frauen führen Kinder bei der gemeinsamen Grabpflege auch in Gedenkpraxen ein, die als Bühne für Doing Kinship genutzt werden:

„Die Mutter hebt [...] die Halterung des Grablichts hoch, hält sie dem älteren Kind hin und fragt: ‚Willst du reinmachen?'. Der Junge fischt die ausgebrannte Kerze heraus und stellt eine neue hinein. [...] Als er fertig ist, stellt sie sie wieder hin. Sie fordert die Jungen auf, sich ‚von Oma und Opa' zu verabschieden."

Die Mutter weist dem Grab die Bedeutung als Repräsentation von „Oma und Opa" zu, wodurch neben dem Verwandtschaftsgrad auch das Geschlecht der Verstorbenen als relevant für das gemeinsame Gedenken markiert wird. Das Weiterführen einer Beziehung zu den verstorbenen Verwandten wird inszeniert. Diese Deutung des Grabes und ritualartige Praktiken werden von der Mutter an die Kinder tradiert. Götte benennt solche Erinnerungspraxen als Identitätsarbeit, da sie ohne funktionale Notwendigkeit aktiv erhalten und innerhalb der eigenen Gruppe weitergegeben werden müssen und so Gefühle der Einheit und Zugehörigkeit innerhalb der Gruppe sowie Distinktion nach außen herstellen (vgl. Götte 2013: 26). Dieses Doing Kinship mittels am Grab vollzogener Gedenkpraxen wird selbst über die bereits verstorbenen Generationen hinweg gefestigt. Dabei vermittelte, kulturell geprägte Regeln für angemessenes Verhalten werden bei der intergenerationalen Weitergabe in jeder Familie individuell mit Bedeutung gefüllt und neu ausgehandelt. Die Kinder werden so nicht nur in Friedhofskultur an sich, sondern in eine *familieneigene* Friedhofskultur einsozialisiert.

Fürsorgliche Handlungen älterer Männer gegenüber Jüngeren fanden während der Beobachtungen gar nicht oder nur gemeinsam mit einer Frau statt. Frauen hingegen treten als kundige und erfahrene Bewahrerinnen und Vermittlerinnen familieneigener Geschichte und Friedhofskultur auf. Das Geschlecht der Empfänger_innen dieser Anleitung tritt in den Hintergrund. Ausschlaggebend ist die Darstellung von Altersdifferenz: Jüngere werden durch die Korrektur ihres Verhaltens, die Anleitung und die Zuweisung einfacher Aufgaben auf ihr „Noch-nicht-Können" (Schroeter 2012: 161) verwiesen. Die Übernahme von Aufgaben der Kindererziehung und -betreuung während des Friedhofbesuchs entspricht traditionellen Geschlechterarrangements und reproduziert als Doing Gender das Bild der Frau als Zuständige für die Sorge um die (Enkel-)Kindergeneration.

4.3 Die anderen entlasten – undoing gender while doing age and kinship

Die Grabpflege stellt für einige ältere und körperlich eingeschränkte Menschen eine starke körperliche Belastung dar. Trotzdem wird sie von vielen aufrechterhalten. Zum Ausgleich körperlicher Einschränkungen werden verschiedene Strategien angewandt, etwa häufige Pausen sowie der Einsatz von Hilfsmitteln wie Rollatoren als Gehhilfe, aber auch als Sitzgelegenheit oder Transportmittel. Die Grabpflege wird als Last, aber auch als verpflichtende Aufgabe gerahmt:

„Ich erkundige mich nach dem Ablauf eines typischen Friedhofbesuchs der beiden. Sie sagt, da gingen sie zuerst mal gießen. Das müsse gemacht werden. [...] Sie weist auf die Gräber um uns herum und sagt, es seien ja immer mehr ‚verwilderte Gräber' dabei. [...] Beide stimmen einander zu, dass das traurig zu sehen sei. [...] Es hätten immer weniger Leute Zeit oder Interesse Gräber zu pflegen. ‚Die jungen Leute' würden das nicht machen und die Alten könnten nicht mehr so einfach."

Die Verantwortungszuweisung für die Grabpflege stellt ein Doing Kinship dar: Das Grab der eigenen Angehörigen zu pflegen wird als moralische Pflicht dargestellt. Die wachsende Zahl nicht privat versorgter Gräber plausibilisiert das Paar über die Konstruktion einer Altersdifferenz:

„Ich frage nach, ob noch jemand anders die Grabpflege übernehme, wenn sie beide es nicht könnten. Die zwei sehen einander einen Moment an, dann dreht sich die Frau wieder mir zu und antwortet, nein, das machten nur sie beide. Sie sagt mit einem leichten Grinsen, dass sie sonst ihren Sohn bitten müsse: ‚Gieß mal die Oma'. Sie lacht und erklärt, da würden die jungen Leute sagen: ‚Bleib mir weg mit dem Friedhof'. [...] Sie überlegt laut weiter, dass er auch weiter weg wohne und das ein viel zu weiter Weg für ihn sei."

Die Grabpflege wird als Aufgabe der Familie beschrieben und durch das Benennen genauer Verwandtschaftsverhältnisse auch verdeutlicht, wer zu dieser zählt – nämlich direkte Nachkommen. Dieses Doing Kinship findet gleichzeitig mit einem Doing Age und einem Doing Gender statt: Die Abwesenheit des Sohnes wird legitimiert, indem junge Leute als verhindert entworfen werden. Die ältere Frau positioniert sich als Hauptverantwortliche, die für das Aufrechterhalten der Grabpflege sorgt, Organisation, Durchführung und Zukunft der Grabpflege durchdenkt und festlegt, wer welche Aufgabe zu erfüllen hat. Ihr Mann positioniert sich als ihr Unterstützer: Er ist am Friedhofsbesuch beteiligt, hält sich jedoch, bis auf einige Gelegenheiten, zu denen er ihr zustimmt, zurück.

Die Übernahme von Grabpflege wird insbesondere – wenn auch nicht ausschließlich – von älteren Frauen zur Inszenierung von Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein der Familie gegenüber eingebracht. Dabei wird über die Betonung des damit verbundenen Aufwands auch die Entlastung jüngerer Familienmitglieder dargestellt.

Diese Pflichtübernahme wird in den Interviews an Bedingungen wie „solange die Gesundheit mitspielt" gebunden. Durch den Verweis auf die Bedrohung der Fitness durch das Altern findet erneut ein Doing Age statt. Die Schilderung der selbst regelmäßig bewältigten Tätigkeiten betont dabei die eigene Autonomie und Fähigkeit im Vergleich zur Alterskohorte. Die Grabpflegenden positionieren sich als Fürsorgende entgegen aller Widrigkeiten.

Das Alter als Zeit eines zunehmend prekären Gesundheitszustands wird nicht nur über diese Darstellungen des ‚noch immer Könnens', sondern auch über Darstellungen des „nicht mehr (Könnens)" (Schroeter 2012: 161) gezeigt, wobei alte Menschen zu Fürsorgeempfänger_innen werden.

„Nach einer Weile kommt eine alte Frau um die Ecke. [...] Sie trägt in jeder Hand eine volle Gießkanne und bewegt sich sehr langsam auf das Grab zu. [...] Sie stellt die Kannen davor ab und steht dann schweigend vor dem Grab. [...] Der Mann mit dem Blumenerdesack kommt zurück. [...] Dann beginnt er aus dem Sack Erde auf das Grab zu schütten. Die alte Frau steht dabei und sieht zu. Sie gibt ihm ab und zu Handzeichen, während er arbeitet. Es sieht aus, als weise sie ihn an."

Der hier hinzukommende Mann ist im mittleren Alter und stellt über die Übernahme körperlich fordernder Arbeiten performativ seine Fitness dar. Nachlassende körperliche Fitness wird als relevantes Merkmal des hohen Alters, auf das reagiert werden muss, behandelt, jedoch nicht als Anlass, die Grabpflege von Älteren auf jüngere Familienmitglieder zu übertragen. Die Jüngeren gewährleisten über die Übernahme körperlich fordernder Aufgaben, dass die Grabpflege als gemeinsame Familientätigkeit weitergeführt werden kann. Ältere Frauen übernehmen dabei weiter die anleitende Rolle. Im Gegensatz zur Fürsorge für ältere Familienmitglieder im Privathaushalt – eine meist von Töchtern und Schwiegertöchtern übernommene und deutlich vergeschlechtlichte Aufgabe (vgl. Höpflinger 2006: 261f.) – finden sich auf dem Friedhof sowohl Frauen als auch Männer im Jugend- bis ins mittlere Erwachsenenalter als Fürsorgende für Ältere. Männer positionieren sich hier als ebenso geeignete und verantwortliche Sorgende wie Frauen. Bei der Tätigkeit der jüngeren Fürsorgeleistenden findet so ein Undoing Gender statt, bei dem das Alters- und Verwandtschaftsverhältnis und nicht die Performanz von Geschlechterdifferenz im Vordergrund steht.

„Sie schiebt den Rollator weiter den Weg entlang [...]. Sie geht zu dem Grab, an dem der Mann mit dem Handy sitzt. Dieser steht nun auf. Ich überlege, ob sie wohl Mutter und Sohn sind. [...] Der Mann, der mit Handy am Grab saß, steht jetzt neben der Frau mit Rollator vor dem Grab und hebt eine Gießkanne vom Boden. Sie zeigt mit dem Finger auf das Grab und spricht. Er gießt. [...] Die beiden vor dem Grab senken den Blick auf das Grab. [...] Die Frau mit dem Rollator und ihr Begleiter verlassen das Grab und gehen den Weg entlang, von mir weg. Sie laufen nebeneinander. Der Mann schlenkert dabei die leere Gießkanne und hängt sie dann an einen Kannenständer. Die Frau mit dem Rollator läuft währenddessen weiter."

Bereits die von der Beobachterin festgehaltene Überlegung, ob es sich um Mutter und Sohn handelt, verweist auf die Relevanz von Verwandtschaft und Generationenfolge bzw. Alter für das Verstehen der Situation. In den von ihr gewählten Bezeichnungen („Mutter", „Sohn" etc.) wird neben der Generationenfolge und Verwandtschaft auch weiter auf das Geschlecht der Beteiligten verwiesen. Dieses deutet sich, wie in den vorherigen Beispielen auch, performativ an, indem die alte Frau am Grab als Koordinierende mit ihrem Fingerzeig die Grabpflege anzuleiten scheint. Ansonsten tritt das Geschlecht in den Hintergrund. Die Performanz von Alter in Verbindung mit der Performanz des ‚nicht (mehr) Könnens' wird deutlich: Während die Frau eine Gehhilfe nutzt und ihre Beteiligung an der Grabpflege sich auf das Deuten beschränkt, übernimmt der Jüngere die körperliche Aufgabe des Gießens.

Das Aufstehen, als die alte Frau zum Grab hinzukommt, verweist in mehrfacher Weise auf ein Doing Age: Der Mann zeigt zum einen seine körperliche Fitness – im Gegensatz zu ihr benötigt er zum Aufrichten keine Gehhilfe –, zum anderen können das Wegstecken des Handys, das Aufstehen und die der Frau entgegengebrachte Aufmerksamkeit auch als Bekundung von ‚Respekt vor dem Alter' oder – als Doing Kinship – ‚Respekt vor den Eltern' gelesen werden. Länge und Ablauf des Friedhofbesuchs werden von der Älteren vorgegeben: Während der Jüngere am Grab auf die Ältere wartet, wartet sie nicht auf ihn, als er die Gießkanne weghängt. Auch hier wird die Altersdifferenz performativ dargestellt, wobei das Warten auf die Ältere sowohl als Respektsbekundung als auch als Teil fürsorglicher Betreuung aufgrund eines erwarteten Hilfebedarfs gelesen werden kann.

Während das Doing Age somit eine zentrale Rolle für die stattfindende familiale Fürsorge einnimmt, tritt die Performanz von Geschlecht zurück. Die öffentlich sichtbare Fürsorgeübernahme von männlichen Familienmitgliedern stellt angesichts der sonstigen Aufgabenverteilung in Familien ein Undoing Gender dar, ebenso wie die hier beobachteten Körperhaltungen: Vor dem Grab werden keine männlich oder weiblich codierten Haltungen eingenommen, sondern die nahezu universelle Gedenkhaltung mit gesenktem Blick. Auch im Gehen unterscheiden sich die Haltungen hauptsächlich hinsichtlich der Darstellung von Alter, etwa wenn der Mann auf spielerisch-jugendliche Weise die Gießkanne schlenkert und die Frau gefasst weitergeht.

4.4 Trösten und Umsorgen – (un)doing gender while (un)doing age and kinship

Insbesondere bei Familienbesuchen an frischen Gräbern wird das gegenseitige Spenden von Trost und das gemeinsame Gedenken in den Vordergrund gerückt. Wie dies geschieht, wird von Familie zu Familie unterschiedlich ausgehandelt. Zwei Szenen sollen das Spektrum familialer Gedenk- und Trauerpraxen und die dabei stattfindende (Nicht-) Performanz von Differenzen aufzeigen.

„Vor einem Grab steht eine ganze Familie: Ein Mann und eine Frau im mittleren Alter sowie drei Kinder bis hin ins Teenageralter. Sie stehen nebeneinander vor dem breiten Grab, die Arme von hinten um die Schultern oder Hüften der Personen neben sich gelegt, und halten sich aneinander fest. Sie richten alle die Gesichter zum Grab hin. […] Sie sehen sich nicht nach anderen Besucher_innen um, sondern wirken als Gruppe eher in sich gekehrt."

Die Familie inszeniert sich durch Körperhaltung und enge Berührung als Einheit, die gemeinsam trauert und sich stützt, geradezu einen kollektiven Familienkörper herstellt. Der gemeinsame Grabbesuch wird als Doing Kinship zur Performanz von Nähe, Trost und Zusammenhalt genutzt: In der gemeinsamen Trauer sorgen die am Grab versammelten Familienmitglieder füreinander. Dabei nimmt jede_r unabhängig von Alter und Geschlecht sowohl eine Position als Fürsorgende_r als auch als Empfänger_in von Fürsorge ein. Es finden ein Undoing Gender und Undoing Age statt: Verwandtschaft wird hier gerade nicht über das Einnehmen ausdifferenzierter Rollen, die zueinander in Relation gesetzt werden, hervorgebracht, sondern über das Darstellen eines gemeinsamen gleichen Fühlens und gegenseitiger Stütze. Dabei zeigt sich hier besonders exemplarisch der Einfluss heterotopischer Eigenschaften des Friedhofs auf die stattfindenden Interaktionen: Die Szene findet an Allerheiligen auf einem sehr dicht besuchten Friedhof statt. Das Doing Kinship funktioniert gerade über die körperliche Hinwendung zu Grab und Familienmitgliedern und die damit verbundene Exklusion Außenstehender. Der eine abgeschlossene Einheit bildende Familienkörper schafft eine Grenze um das Grab herum und stellt so eine Privatsphäre her, in der das Zeigen tiefer geteilter Emotionen möglich wird. Durch ein nicht materiell, sondern interaktiv hergestelltes System von Öffnungen und Schließungen wird das Grab als abgeschlossener familialer Privatraum im sonst durchdringlichen öffentlichen Friedhof hervorgebracht.

Das Trösten in Trauer kann auch mit klaren Rollenzuweisungen von einer fürsorgenden Person an andere Fürsorgeempfangende gerichtet sein wie in der folgenden

Szene, in der eine deutliche Performanz von Geschlecht, Altersdifferenz und Verwandtschaftsverhältnissen innerhalb der Familie stattfindet:

„Ich erkenne den Teenager wieder. Er steht neben einer Frau, die vielleicht Anfang vierzig ist. Ihnen gegenüber stehen zwei alte Frauen. Die jüngere Frau und die beiden alten Frauen unterhalten sich über das Grab hinweg. Die Frau hat einen sehr freundlichen Ton, wenn sie spricht. [...] Dann fügt sie hinzu: ‚Der [XY] macht jetzt auch für ihn seinen Abschluss. Er hätte nicht gewollt, dass er keinen macht'. Der Teenager steht schweigend daneben [...]. Ich frage mich, ob die Frau das gerade über ihn gesagt hat."

Die Frau mittleren Alters zeigt sich über ihren freundlichen Ton als einfühlsam angesichts der Trauer ihrer Familienmitglieder. Sie selbst zeigt keine offenen Zeichen von Traurigkeit und inszeniert sich so eher als Fürsorgende, nicht als Trauernde, die selbst Fürsorge benötigt. Zusätzlich nimmt sie eine erzieherische Rolle als Mahnerin ein: Das Erinnern an den Willen des Verstorbenen kann als an den Teenager gerichteter Appell verstanden werden. Die Szene setzt sich beim Verlassen des Grabes fort:

„Die Frau sagt zu einer der alten Frauen, er müsse morgen auch wieder in die Schule. Sie fügt hinzu, man dürfe nicht aufgeben. Direkt an eine der alten Frauen gewandt sagt sie: ‚Und du vergiss nie, du hast noch zwei Enkelkinder. Ich sage es dir immer'."

In der Situation findet sowohl ein Doing Age als auch ein Doing Kinship in Verbindung mit Doing Gender statt: Die einzelnen Familienmitglieder werden an soziale Verpflichtungen erinnert, welche sich auf Alter, geschlechtsspezifische Rollen sowie Verwandtschaftsverhältnisse beziehen – die Erinnerung des Sohnes an den Besuch der Schule ist eine Bekräftigung der Altersnorm, sich in der Jugend um eine Ausbildung zu bemühen, sowie eine Erinnerung an die Verpflichtungen als Sohn dem verstorbenen Vater gegenüber. In der Interaktion zwischen jüngerer und alter Frau wird das Doing Kinship in Verbindung mit einem Doing Gender noch deutlicher: Das Trösten und Ermahnen durch die Frau im mittleren Alter kann als Verantwortungs- und Fürsorgeübernahme ihrerseits verstanden werden. Empfänger_innen der Fürsorge sind die direkt Angesprochenen sowie nicht anwesende Familienmitglieder. Der Hinweis auf die verbliebenen Enkelkinder kann als Trost verstanden werden oder als Verantwortungszuweisung, sich als Großmutter um ihre Enkel zu sorgen. Der Grabbesuch wird so in zwei Weisen zum Raum familialer Fürsorge: als Raum für das Spenden von Trost und für erzieherische Intervention, die den Zusammenhalt der Familie nach einem Verlust aufrechterhält. Fürsorge wird dabei vergeschlechtlicht: Ein Doing Gender in Verbindung mit Doing Age findet statt, indem die alte Frau als Fürsorgeverantwortliche und ihre jüngeren Enkel_innen als zu Umsorgende positioniert werden, und indem die Frau im mittleren Alter die Norm reproduziert, als Frau der ‚Sandwich-Generation' sowohl für die jüngste als auch für die älteste Generation in der Familie Verantwortung zu tragen.

In beiden Beispielen findet ein Doing Kinship über die Performanz familialen Zusammenhalts in der Trauer statt. Verwandtschaft wird über gegenseitiges oder von einer Person an andere gerichtetes Trösten dargestellt, wobei dieses Doing Kinship sowohl in Verbindung mit der Reproduktion als auch mit dem Abbau von Geschlechter- und Altersdifferenzen einhergehen kann.

Eine Besonderheit des Friedhofs ist, dass hier ebenfalls die Verstorbenen zu Empfänger_innen sorgfältiger und teilweise hingebungsvoller Fürsorge werden. Auch dies macht den Friedhof im Sinne Foucaults zu einem ‚anderen Raum', denn er ist als Kompensationsheterotopie (vgl. Foucault 1992: 45) der einzige Ort, der ein fürsorgliches Tätigsein an den Verstorbenen über deren repräsentatives Grab ermöglicht. Insbesondere bei der allein durchgeführten Grabpflege tritt die Performanz von Geschlecht zugunsten des Doing Kinship in den Hintergrund. Die Grabpflege eignet sich für Männer und Frauen gleichermaßen zur Inszenierung der Bereitschaft, Ressourcen für den_die Verstorbene_n aufzubringen. Eine Form, in der dies sichtbar gemacht wird, ist, sich Zeit zu nehmen, sowohl in Form besonderer Sorgfalt bei einzelnen Tätigkeiten als auch durch die Regelmäßigkeit der Grabpflege.

„Mir gegenüber kann ich in der Ferne noch immer den Mann im hellen Hemd sehen, der sein Grab erneut gießt. Er ist jetzt schon eine ganze Weile mit der Pflege beschäftigt, mindestens eine Dreiviertelstunde. [...] Die Grabfläche ist gründlich gewässert. Ein kleines Rinnsal läuft an einer Seite herunter."

Diese Performanz von geduldiger und sorgfältiger Fürsorge ist essenzieller Bestandteil vieler Grabbesuche, unabhängig davon, ob es sich um Szenen mit Männern oder Frauen handelt. So werden etwa über beträchtliche Zeiträume Tätigkeiten durchgeführt, die im weiteren Verlauf des Grabbesuchs geradezu ‚sinnlos' wirken, wie etwa das Gießen von Grabflächen auch da, wo sie nicht bewachsen sind. Die Ernsthaftigkeit, Geduld und Konzentration, mit der diese unter pragmatischen Gesichtspunkten möglicherweise verzichtbare Pflege ausgeführt wird, markieren die Grabpflegepraxen als bedeutungsvoll. Die darin liegende Inszenierung von Sorgsamkeit und einer emotionalen sowie – über die Berührung des Grabes – körperlichen Nähe zu dem_der Bestatteten wird deutlich. Dabei findet insbesondere über die Performanz hingebungsvoller, sogar zärtlicher Fürsorge für den_die Bestatteten, welche auch in der von Männern praktizierten Grabpflege dargestellt wird, ein Undoing Gender statt.

5 Diskussion

Die Studie zeigt, dass der Friedhof über seine praktische Funktion als Begräbnisort hinaus ein Raum von sozialer und gesellschaftlicher Relevanz ist. Eine Besonderheit des Friedhofs ist der vielfache Abbau von Geschlechterdifferenz durch hier stattfindende Fürsorgepraxen. Während alte Frauen häufiger als alte Männer bei der Grabpflege zu sehen sind, ist diese Geschlechtsspezifik bei der Grabpflege durch Menschen im jungen und mittleren Alter nicht feststellbar. Diese sind insgesamt seltener auf dem Friedhof zu sehen, was – ebenso wie das seltenere Antreffen von Männern im hohen Alter – vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass sie seltener verwitwen und Nahestehende zu betrauern haben. Die Fürsorge für ältere Familienmitglieder sowie für Verstorbene wird von Männern ebenso wie von Frauen als Verantwortungsbereich anerkannt und übernommen. So können sich auch Männer als Sorgetragende innerhalb der Familie positionieren. Dieses Undoing Gender findet in Verbindung mit Doing Age und Doing Kinship statt. Alter und Verwandtschaft werden in den intergenerationalen Fürsorgepraxen als besonders relevant markiert. Bei der Grabpflege wird unabhängig

von der Performanz von Geschlechterdifferenzen eine Verbundenheit zu den Bestatteten über den Tod hinaus als Doing Kinship aufgeführt. Als Priorität wird die verwandtschaftliche Nähe in den Vordergrund gerückt und so auch die Exklusivität dieser Fürsorge bekräftigt: Die Grabpflege bleibt Pflicht und Vorrecht der nahen Familie und wird erst durch deren Verhinderung an andere übertragbar. Alte Menschen können über Fürsorgepraxen auf dem Friedhof die eigene Autonomie und eine Entlastung jüngerer Generationen darstellen.

Gleichzeitig zeigt sich in spezifischen Bereichen familialer Fürsorge auf dem Friedhof auch die Persistenz von Gendernormen. So inszenieren sich ältere Frauen als für die Pflegeaufgaben verantwortlichen Koordinatorinnen und Anleiterinnen. Bei der Fürsorge für Kinder auf dem Friedhof werden an Generationenfolge und Lebensalter gebundene genderspezifische Rollen wie die der sorgenden Mutter oder Großmutter reproduziert. Somit sind es Frauen mittleren und hohen Alters, die hinsichtlich der Traditionsweitergabe und Einweisung in Friedhofs- und Gedenkkultur wichtige Funktionen erfüllen.

Angesichts von Befürchtungen, der Friedhof könne durch den ästhetischen Wandel in der Friedhofsplanung und die Öffnung des Friedhofs für unterschiedliche Nutzungsformen seinen Heterotopiecharakter verlieren (vgl. Happe 2016), stellt sich die Frage, ob dieser Heterotopiecharakter nicht nur materiell, sondern auch auf der Handlungsebene existieren kann und damit erhalten bleibt. So verweisen die auf dem Friedhof stattfindenden Fürsorgepraktiken auf die Relevanz seines heterotopischen Charakters für das hier stattfindende Doing Kinship: Über intergenerationale Erinnerungspraxen wie das Erzählen von den Toten werden vor allem Großmütter und Mütter auf dem Friedhof zu Chronistinnen nicht-materiell festgeschriebener Familiengeschichte und machen den Friedhof zu einem Raum, an dem mehrere Generationen über gemeinsame Gedenk- und Fürsorgepraxen Kontinuität und Zusammenhalt herstellen. Gleichzeitig wird diese interaktive Form des Brechens mit der Zeit exklusiver, denn einbezogen werden nur die in der Situation Anwesenden – meist Verwandte. Als Kompensationsheterotopie ermöglicht der Friedhof die Interaktion mit Lebenden unter Einbezug der Toten und bietet eine Bühne zur Performanz von Verbundenheit bis über den Tod hinaus. Die dabei stattfindenden Handlungen weisen auf heterotopische Merkmale des Friedhofs hin, die gerade aufgrund materiell (nicht) gegebener Strukturen deutlich werden. So wird etwa durch das Fehlen von Sichtschutz interaktiv ein System von Öffnungen und Schließungen hergestellt, sodass der Friedhof bzw. seine Teilbereiche zugleich öffentlichen und privaten Raum darstellen können.

Der Friedhof erweist sich als nur vermeintlich leicht zugängliches Forschungsfeld für die Ethnografie. Die teilnehmende Beobachtung vor Ort zeigte, dass zwar das Übertreten der materiellen Schwelle des Friedhofs einfach vollzogen werden konnte, dass jedoch das hier interaktiv hergestellte System der Öffnungen und Schließungen die teilnehmende Beobachtung regelmäßig in die Nähe von Normbrüchen und damit verbundenen Sanktionierungen brachte. Während sich die ethnografische Herangehensweise für die Rekonstruktion dieser interaktiven Aushandlungsprozesse und des dabei stattfindenden (Un-)Doings als gut geeignet erwies, blieb die Perspektive bei der Beobachtung von Grabbesuchen somit auch bei voranschreitender Vertrautheit mit dem Feld die des_der Außenseiter_in. Auch bleibt durch die Grenzen der ethnografisch

gegebenen Erkenntnismöglichkeiten offen, inwiefern die beobachteten Praktiken und sozialen Differenzierungen für Bereiche wie etwa Trauerbewältigung Relevanz haben und welche Rolle religiöse und spirituelle Überzeugungen für die Nutzung des Friedhofs spielen.

Literaturverzeichnis

Arránz Becker, Oliver & Steinbach, Anja (2012). Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern im Kontext des familialen Beziehungssystems. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 37*(3/4), 517–542.

Benkel, Thorsten (2012). *Die Verwaltung des Todes. Annäherungen an eine Soziologie des Friedhofs.* Berlin: Logos.

Boehm, Andreas (1994). Grounded Theory. Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In Andreas Boehm, Andreas Mengel & Thomas Muhr (Hrsg.), *Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge* (S. 121–140). Konstanz: Universitätsverlag.

Bogner, Alexander; Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.). (2002). *Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung.* Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-322-93270-9

Brandt, Martina; Deindl, Christian; Haberkern, Klaus & Szydlik, Marc (2008). Reziprozität zwischen erwachsenen Generationen: Familiale Transfers im Lebenslauf. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41*(5), 374–381. https://doi.org/10.1007/s00391-008-0003-7

Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert & Nieswand, Boris (2013). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK.

Brückner, Margrit & Schmidbauer, Marianne (2012). Wer sorgt für wen und wie? Beteiligte kommen zu Wort – erstes Resümee einer empirischen Untersuchung zu Care. *gFFZ-Onlinepublikationen, 2*(2). Zugriff am 27. Juli 2020 unter www.gffz.de/fileadmin/user_upload/Online-Publikation/Care-Brueckner-Onlinepublikation_2.pdf.

Comas d'Argemir, Dolors & Soronellas, Montserrat (2018). Men as Carers in Long-Term Caring. Doing Gender and Doing Kinship. *Journal of Family Issues, 40*(3), 1–5. https://doi.org/10.1177%2F0192513X18813185

Enßle, Friederike & Helbrecht, Ilse (2018). Ungleichheit, Intersektionalität und Alter(n) – für eine räumliche Methodologie in der Ungleichheitsforschung. *Geographica Helvetica, 73*(3), 227–239. https://doi.org/10.5194/gh-73-227-2018

Foucault, Michel (1992). Andere Räume. In Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris & Stefan Richter (Hrsg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik* (S. 34–46). Leipzig: Reclam.

Götte, Petra (2013). Von der Tradition zur Erforschung von Tradierungspraxen – Überlegungen zu Tradition und Tradierung aus familienhistorischer Perspektive. In Meike Baader, Petra Götte & Carola Groppe (Hrsg.), *Familientraditionen und Familienkulturen. Theoretische Konzeptionen, historische und aktuelle Analysen* (S. 13–32). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19064-8_2

Happe, Barbara (2016). Die Topik gegenwärtiger Bestattungsformen. Von der Heterotopie zur Atopie. In Thorsten Benkel (Hrsg.), *Die Zukunft des Todes* (S. 283–302). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839429921-013

Helmers, Traute (2004). *Anonym unter grünem Rasen. Eine kulturwissenschaftliche Studie zu neuen Formen von Begräbnis- und Erinnerungspraxis auf Friedhöfen* (Dissertation). Oldenburg. https://doi.org/10.25595/1202

Helmers, Traute (2012). *Schöne Orte den Toten. Kulturwissenschaftliche Umkreisungen des Totenkults zu Beginn des 21. Jahrhunderts.* Zugriff am 27. Juli 2020 unter www.aeternitas.de/inhalt/downloads/studie_schoene_orte.pdf.

Hirschauer, Stefan (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie, 43*(3), 170–191. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2014-0302

Höpflinger, François (2006). Frauen und Generationenbeziehungen in der zweiten Lebenshälfte. In Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), *Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen und die Zukunft* (S. 255–268). Düsseldorf.

Inan, Yasemin (2015). *Der weibliche Umgang mit dem Leichnam. Frauen als kompetente Vermittlerinnen zwischen Leben und Tod* (Diplomarbeit). Wien.

Kalthoff, Herbert (2010). Beobachtung und Komplexität. Überlegungen zum Problem der Triangulation. *Sozialer Sinn, 11*(2), 353–365. https://doi.org/10.1515/sosi-2010-0210

Kelle, Helga (2004). Ethnographische Ansätze in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. In Edith Glaser, Dorle Klika & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft* (S. 636–650). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Lichtner, Rolf (2015). Friedhof in der Mitte unserer Gesellschaft: Anspruch und Herausforderung. *Bestattungskultur, 67*(7/8), 12–19.

Meitzler, Matthias (2016). Postexistenzielle Existenzbastelei. In Thorsten Benkel (Hrsg.), *Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes* (S. 133–162). Bielefeld: transcript.

Riemann, Gerhard (2005). Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten in der Tradition von Anselm Strauss. *1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung*. Zugriff am 27. Juli 2020 unter www.berliner-methodentreffen.de/archiv/texte/texte_2005/riemann.pdf.

Sachmerda-Schulz, Nicole (2017). *Selbstbestimmt bis nach dem Tod. Zur Ausbreitung und Normalisierung der anonymen Bestattung.* Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15035-8

Schmied, Gerhard (2002). *Friedhofsgespräche. Untersuchungen zum „Wohnort der Toten“*. Opladen: Leske + Budrich. https://doi.org/10.1007/978-3-663-10109-3

Schroeter, Klaus (2012). Altersbilder als Körperbilder: Doing Age by Bodyfication. In Frank Berner, Judith Rossow & Klaus-Peter Schwitzer (Hrsg.), *Individuelle und kulturelle Altersbilder* (S. 153–229). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93286-6_5

Spiegelhalder-Hügle, Verena (2017). Der Beruf der Leichenfrau im 19. und 20. Jahrhundert. Spurensuche im Evangelisch-Lutherischen Kirchenarchiv Augsburg. *Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 23*(1), 38–68.

Spitthöver, Maria (2010). Zur Relevanz des Gebrauchswerts von Freiräumen. In Annette Harth & Gitta Scheller (Hrsg.), *Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven* (S. 363–380). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92010-8_21

Spradley, James (1979). *The Ethnographic Interview*. Wadsworth: Cengage Learning.

Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung.* Weinheim: Beltz.

Willecke, Barbara (2013). *Mit Beteiligungsprozessen und Gender Planning zu inklusiven Freiräumen*. Zugriff am 27. Juli 2020 unter www.weiterdenken.de/de/2013/02/21/mit-beteiligungsprozessen-und-gender-planning-zu-inklusiven-freiraeumen.

Woodthorpe, Kate & Rumble, Hannah (2016). Funerals and families: locating death as a relational issue. *British Journal of Sociology, 67*(2), 242–259. https://doi.org/10.1111/1468-4446.12190

Zur Person

Judith Pape, M. A., Doktorandin am Promotionszentrum Soziale Arbeit, Frankfurt/Main. Arbeitsschwerpunkte: Gender, Elternschaft und Familie, qualitative Forschungsmethoden.
E-Mail: judithpapeperez@gmail.com